



# Leseprobe

Lynn Raven

## Seelenkuss

Unwiderstehlich romantische  
Dark Fantasy

---

Bestellen Sie mit einem Klick für 9,99 €



---

Seiten: 576

Erscheinungstermin: 13. Juli 2015

Mehr Informationen zum Buch gibt es auf

[www.penguinrandomhouse.de](http://www.penguinrandomhouse.de)

# Inhalte

- Buch lesen
- Mehr zum Autor

## Zum Buch

---

### Wunderbar düster und romantisch

Prinzessin Darejan erkennt ihre Schwester nicht wieder. Die mitfühlende Königin Seloran scheint plötzlich eiskalt geworden zu sein und behandelt den geheimnisvollen Gefangenen in ihrem Kerker ungewöhnlich grausam. Angeblich sei er ein Spion der Nordreiche. Doch dann begreift Darejan, dass der finstere Magier Ahoren Besitz von Seloran ergriffen hat und plant, das Königreich zu unterwerfen. Bald muss Darejan fliehen, zusammen mit dem Spion, der die Macht hätte, Ahoren zu bannen. Aber der Gefangene hat sein Gedächtnis verloren. Und zudem scheint er Darejan zu hassen. Das ungleiche Paar begibt sich auf eine Suche voller tödlicher Gefahren ...



### Autor

## Lynn Raven

---

Lynn Raven, bekannt für die SPIEGEL-Bestseller »Blutbraut« und »Das Herz des Dämons«, lebte in Neuengland, USA, ehe es sie trotz ihrer Liebe zur wildromantischen Felsenküste Maines nach Deutschland verschlug. Nachdem sie zwischenzeitlich in die USA zurückgekehrt war, lebt sie nun wieder hauptsächlich in Deutschland und ist weiter in High Fantasy und Dark Fantasy unterwegs.

# Seelenkuss

Lynn Raven  
Seelenkuss





Kinder- und Jugendbuchverlag  
in der Verlagsgruppe Random House



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967  
Das für dieses Buch verwendete  
FSC®-zertifizierte Papier *Holmen Book Cream* liefert  
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

1. Auflage 2015  
© 2013, 2015 cbt Verlag  
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München  
Alle Rechte vorbehalten  
Lektorat Katja Theiß  
Umschlaggestaltung: Zeichenpool, München unter  
Verwendung von Motiven von © Zhang Jingna  
TP · Herstellung: SL  
Satz: dtp in Verlag  
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck  
ISBN: 978-3-570-30997-1  
Printed in Germany

[www.cbt-buecher.de](http://www.cbt-buecher.de)

leisen Wispern gekommen war – und konnte sich doch nicht bewegen. *Vergiss ihn!* Die Worte sickerten in ihren Verstand wie finsternes Gift. Der Schatten neigte sich tiefer über sie, Berührungen aus Eis glitten über ihre Haut. Sie versuchte, sie abzuschütteln, sich gegen die kalten Liebkosungen zu wehren. Aufwachen! Aufwachen aus dem Traum, der keiner war. *Bald, meine Liebste! Das Gefäß ist fast bereit. Dann bin ich nicht mehr länger schwach.* Das raue Flüstern fesselte ihren Geist. *Vergiss ihn!* Lippen aus Dunkelheit strichen über ihre, hinterließen eine Spur aus geronnenem Reif bis zu ihrer Schläfe. *Gedulde dich bis zum nächsten Seelenmond. Dann gehörst du mir! Du wirst zurückkehren.* Und noch immer glaubte sie jenseits der Stimme, wie aus weiter Ferne, jene gellenden Schreie zu hören.

Mit einem Keuchen fuhr sie aus dem Schlaf auf. Neben ihr rührte sich die Magd, die sie am Abend gebeten hatte, mit ihr das Bett zu teilen, in der Hoffnung, ihre Wärme würde die Kälte fernhalten, die Nacht für Nacht unter ihre Decken kroch und sie am ganzen Körper zitternd aufschrecken ließ. Doch die Frau drehte sich nur auf die andere Seite und schlief ruhig weiter. Hastig löste sie die verkrampften Fäuste aus den Laken, als ihr bewusst wurde, dass sie die kostbare Sarinseide verzweifelt umklammert hielt. Ein Albtraum! Es war nur ein Albtraum! Blind starrte sie in die Dunkelheit, die nur schwach vom fahlen Mondlicht durchdrungen wurde, versuchte, sich zu erinnern ...

Erst als das nebelverhangene silbrige Rund im Bogen des Fensters erschien, klärte sich ihr Blick. Nur noch wenige Tage, dann wäre die bleiche Scheibe wieder voll. Ein Zittern kroch in ihre Glieder bei dem Gedanken, dass sie sich blutrot färben könnte. Noch nie hatte sie einen Seelenmond gefürchtet, doch diesmal konnte sie vor Angst kaum atmen.

gewachsen. Nach dem Tod seines Vaters, der ein Freund und Waffenbruder König Kadeirens gewesen war, hatte der Herrscher der Korun ihn, Réfen, zu seinem Mündel gemacht. Wie einen Sohn hatte er ihn behandelt, obwohl seine Mutter, eine Kaufmannstochter, nur die Geliebte seines Vaters gewesen war und er als Kind in den Gassen des Silnen-Viertels gelebt hatte. Kurz nur huschte ein Lächeln über seine angespannten Züge. Irgendwann hatte er aufgehört, die Gelegenheiten zu zählen, bei denen er Seloran gedeckt hatte, weil sie sich verbotenerweise in das Labor des Hofmagicus geschlichen und in seinen Büchern gelesen hatte. Oder für Darejan saubere Kleider aus dem Palast geschmuggelt hatte, weil sie sich wieder einmal einem der halb-wilden CayAdesh-Rösser genähert hatte, die sein Vater aus den Bergsteppen mitgebracht hatte – und nach einem misslungenen Versuch aussah, als hätte sie den Schweinen in der Suhle Gesellschaft geleistet – oder sich mit einem Stalljungen geprügelt. Er kannte die Schwestern, seit König Kadeiren ihn in den Palast geholt hatte, aber seit dem letzten Seelenmond hatte er zuweilen das Gefühl, bei Seloran einer Fremden gegenüberzustehen. Etwas an ihr hatte sich verändert, auch wenn er nicht mit Sicherheit sagen konnte, was.

Ein Klopfen riss ihn aus seinen Gedanken. Auf sein »Herein!« betrat ein hochgewachsener Krieger den Raum und schloss bedächtig die Tür hinter sich.

»Garwon!« Réfen nickte dem Mann herzlich zu. »Was führt dich zu dieser späten Stunde zu mir?« Er wies einladend auf den Sessel, der auf der anderen Seite seines Schreibtisches stand, doch der Krieger dankte nur mit einer kurzen Geste und blieb stehen.

»Ich muss dich sprechen, Hauptmann!«

»Was gibt es?« Die Förmlichkeit in Garwons Stimme überraschte ihn.

Einen langen Augenblick schien der Krieger nicht zu wissen, wie er beginnen sollte. Dann trat er an das hohe Fenster, das in den Innenhof des Palastes hinausblickte, und starrte einen Moment in die Dunkelheit jenseits des geschliffenen Glases. Schließlich begann er doch zu sprechen. »Es geht um den Gefangenen, Hauptmann. Den, von dem die Königin glaubt, er sei ein Spion der Nordreiche.«

»Dieser Gefangene geht uns nichts an, Garwon«, unterbrach Réfen ihn, ehe er weitersprechen konnte. »Die Königin hat ihn den Grauen Kriegern übergeben.«

Abrupt wandte der Mann sich ihm zu. »Ja, und keiner weiß, was diese Grauen Kerle diesem armen Hund jede Nacht antun. Aber – bei den Sternen, Réfen – was auch immer es ist, das hat keiner verdient, ob er nun ein Spion ist oder nicht.«

»Was soll das heißen?«

Mit zwei Schritten stand Garwon vor seinem Schreibtisch und stützte sich mit beiden Händen auf die polierte Platte. »Die Grauen kommen jeden Abend, wenn die ersten Schatten sich zeigen – den ganzen Tag über sieht man nichts von den Kerlen –, und dann ...« Angewidert schüttelte er den Kopf. »Bis hin zur Wachstube hört man ihn schreien! Die ganze Nacht!«

Réfen beugnete dem Blick des anderen scheinbar gelassen. Doch sie wussten beide, was er von unnötiger Grausamkeit hielt. »Es ist üblich, einen Spion zu befragen.«

»Die ganze Nacht? Jede Nacht seit er hier ist?«, brauste der Krieger auf. »Verdammt, Réfen, der Mann hat, seit sie ihn ins Verlies geschleppt haben, weder Wasser noch etwas zu essen bekommen.«



»Garwon, der Mann soll ...«

»Ich weiß!«, fiel der ihm unwirsch ins Wort. »Er soll nicht nur ein Spion sein, sondern obendrein auch noch etwas mit dem Verschwinden Prinzessin Darejans zu tun haben. Und ja, der Umstand, dass die Grauen ihn mit ihr zusammen in den Höhlen unter den GônBarrá aufgegriffen haben, spricht dafür.« Der Krieger stieß sich mit einem Ruck von der Tischplatte ab und richtete sich auf. »Aber dennoch weigere ich mich zu glauben, dass das alles tatsächlich auf Befehl der Königin geschieht.« Er schüttelte den Kopf. »Der Mann ist vielleicht ein Spion, vielleicht sogar Schlimmeres. Aber er ist auch ein Mensch. Und du, als Hauptmann der Garde ...«

Réfens erhobene Hand ließ den Krieger innehalten. Schweigend blickte er auf die Bruchstücke des Federkiels vor sich auf dem Tisch. Garwon hatte recht. Seloran wäre im ersten Zorn dazu fähig, einen Mann, der Hand an ihre geliebte jüngere Schwester gelegt hatte, unverzüglich dem Henker zu übergeben. Aber sie würde ihn nicht tagelang foltern und hungern lassen. Auch er weigerte sich, das zu glauben.

»Und da ist noch etwas, Réfen.« Die Stimme des Kriegers ließ ihn aufschauen. »Diese Grauen Krieger – die Männer fürchten sie.« Als Garwon sah, wie seine Braue sich hob, stieß er ein scharfes Schnauben aus. »Ich weiß, wie das klingt. Aber ich rede nicht von irgendwelchen grünen Bauerntölpeln, die gerade erst nach Kahel gekommen sind und noch nie zuvor einer Gefahr ins Auge gesehen haben. Du kennst die Männer, und du weißt so gut wie ich, dass keiner von ihnen ein Feigling ist.« Jetzt setzte Garwon sich doch auf den Sessel, den Réfen ihm zuvor angeboten hatte, und beugte sich vor. »Irgendetwas ist an diesen Kerlen seltsam. – Sie haben noch mit keinem Mann ein Wort

gewechselt. Stets bleiben sie unter sich, niemals sieht man sie ohne diese weiten grauen Gewänder und ihre Helme. – Wer sind diese Kerle? Woher kommen sie?»

»Beinah könnte man meinen, die Männer hielten sie für Geister oder etwas Ähnliches, Garwon.« Réfen schob mit einer ungeduldigen Geste die Reste des Federkiels beiseite. »Du warst dabei, als die Königin den Männern erklärte, was es mit den Grauen Kriegerern auf sich hat. Es sind Verbündete, die uns in dem bevorstehenden Krieg gegen die Nordreiche beistehen werden. Sie tragen diese weiten Gewänder und die Helme, weil ihre Gestalt sich von der unseren unterscheidet und sie weder die Männer noch die übrigen Bewohner Kahels erschrecken wollen. Deshalb bleiben sie auch unter sich und halten sich während des Tages in ihrem Lager im Wald vor der Stadt auf. – Und Garwon: Du weißt so gut wie ich, dass dieses knappe Dutzend der Grauen Krieger nur eine Vorhut ist. Ein Zeichen des guten Willens ihres Herrn. Es werden mehr von ihnen kommen und unsere Männer werden Seite an Seite mit ihnen kämpfen müssen.«

»Und du glaubst das tatsächlich, Hauptmann? – Ganz abgesehen davon, dass die Nordreiche gar keinen Grund hätten, sich gegen uns zu erheben. Du hast die Berichte selbst gelesen ...«

»Dann sag mir, Garwon: Warum sollte die Königin lügen?«

Der Krieger fuhr sich mit beiden Händen durchs Haar. »Genau diese Frage stelle ich mir die ganze Zeit, und ich will verdammt sein, wenn ich sie beantworten kann.«

Réfen stieß ein leises Seufzen aus. »Also gut! Ich werde dort unten nach dem Rechten sehen, auch wenn ich damit gegen einen direkten Befehl der Königin verstoße, und gegebenenfalls dem Tun der Grauen Einhalt gebieten.« Entschlossen stand er auf, griff nach seinem Schwertgurt und bemerkte zu seiner

Überraschung, dass Garwon beinahe erleichtert nickte, ehe er ihm die Tür öffnete und den Vortritt ließ.

Die Korridore des Palastes waren wie ausgestorben. Nur vereinzelt verriet ein leises Schnarchen aus einer Nische, dass sich dort ein Diener in seine Decken gewickelt hatte, falls sein Herr oder seine Herrin ihn noch benötigen sollte. Die Wachen, die in den Fluren ihren Dienst versahen, nickten ihm ehrerbietig grüßend zu, und mehr als einmal spürte er ihre erstaunten Blicke, ob des Umstandes, dass auch er jetzt noch – weit nach Mitternacht – auf den Beinen war.

Er hörte die Schreie schon, als sie die schmale Treppe hinter sich gelassen hatten, die auf die erste Ebene des Kerkers hinabführte. Verwundert warf er Garwon einen kurzen Blick zu, der seine unausgesprochene Frage mit einem knappen Nicken beantwortete. Seine Fingerknöchel waren weiß, so fest umklammerte er den Griff der Fackel, mit der er ihm die Stufen hinunterleuchtete. Unwillkürlich beschleunigte Réfen seine Schritte, als er die zweite Treppe hinabstieg, die in der Wachstube der Kerkerwache endete. Der grauenvolle Laut wollte scheinbar nicht enden.

Der Anblick, der sich ihm am Fuß der Stufen bot, brachte ihn abrupt zum Stehen. Die Männer der Wache hatten sich am anderen Ende des Raumes um einen Tisch gedrängt. Die geschnitzten Würfel und polierten Steine eines Jaran-Spieles lagen auf dem Holz, ebenso vergessen wie die Becher und der Krug mit Bier, der in ihrer Mitte stand. Jede Fackel und jede Kerze war angezündet, sodass die kleine Stube beinahe taghell erleuchtet war. So, wie sie ihm und Garwon entgegensahen, konnte er ein Schaudern nur schwer unterdrücken. Dann erkannten die

Männer ihn und seinen Begleiter. Ein erleichtertes Raunen ging von Mund zu Mund. Erst als die Blicke der Krieger zu dem dunklen Durchgang huschten, hinter dem es zu den tiefer liegenden Zellen ging, wurde ihm die plötzliche Stille bewusst – und dieses Mal zuckte er ebenso zusammen wie die anderen, als die Schreie unvermittelt wieder einsetzten. Bei den Sternen, so entsetzliche Laute hatte er bisher noch nicht einmal von sterbenden Tieren gehört, geschweige denn von einem menschlichen Wesen. Was auch immer dort unten vorging, es konnte tatsächlich nicht auf einen Befehl der Königin geschehen.

»Ist das jede Nacht so?« Die Männer wichen seinem Blick aus, nickten. Réfen presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. »Ihr hättet früher zu mir kommen sollen!« Entschlossen trat er in den Durchgang und stieg die Stufen hinab, die zu den anderen Zellen führten. Garwon beeilte sich, ihm mit der Fackel zu folgen, und nach einem weiteren Augenblick hörte er auch die Schritte der anderen Krieger.

Eigentlich hatte er die niedere Tür auf der rechten Seite des Ganges, deren schweres Holz die qualvollen Laute nicht zu dämpfen vermochte, einfach aufreißen wollen, um die Grauen Krieger bei ihrem Tun zu überraschen. Doch selbst als er sich mit der Schulter dagegenstemmte, rührte sie sich nicht. In einer Mischung aus Ärger und Verwirrung blickte er die Männer an, die um ihn herumstanden. Offenbar waren sie ebenso erstaunt, dass sie sich nicht öffnen ließ, wiesen die Kerkertüren doch nur auf dieser Seite Riegel und Schlösser auf.

Ungeduldig schlug er mit der Faust gegen das Holz. »Öffnet!«, forderte er laut. Nichts außer Schweigen antwortete ihm. Nach einem Moment hieb er erneut gegen die Tür, härter dieses Mal. »Öffnet! Das ist ein Befehl!« Abgesehen von einem hohen,

klagenden Laut, bei dem sich ihm die Nackenhaare aufstellten, blieb es still. »Öffnet oder ich lasse die Tür aufbrechen!« Wieder schlug er gegen das Holz, mit der flachen Hand diesmal – und sah sich unvermittelt einem der Grauen Krieger gegenüber, als sie abrupt nach innen schwang. Kälte schlug ihm entgegen, sein Atem bildete weiße Wolken, während der Graue ihn aus Augen, die unter dem Helm nicht zu erkennen waren, anzustarren schien. Über die Schulter des Kriegers erhaschte Réfen einen Blick auf zwei weitere grau gekleidete Gestalten, die sich in der hinteren Ecke der Zelle über etwas beugten. Schwere, keuchende Atemzüge waren zu hören, ansonsten herrschte eine geradezu unheimliche Stille. Er wandte seine Aufmerksamkeit wieder dem Grauen in der Tür zu. »Was geht hier vor? Rede, Kerl!« Sein scharfer Ton ließ den anderen vollkommen unbeeindruckt. Réfen knurrte gereizt. »Antworte, Mann!« Der Graue starrte ihn nur weiter schweigend an. Obwohl er nicht gesehen hatte, dass die beiden anderen Krieger sich bewegt hätten, erklang wieder ein gellender Aufschrei. Als er dem Treiben der Grauen endgültig ein Ende setzen und den Kerl in der Tür beiseiteschieben wollte, hob der abrupt die Hand und legte sie gegen Réfens Brust. Geltscherkalter Schmerz explodierte unter der Berührung, jagte durch seine Glieder und schleuderte ihn in Schwärze.

Ein Herzanfall! Sie konnte es noch immer nicht glauben. Réfen stand gerade erst in seinem neunundzwanzigsten Jahreslauf. Sein blasses Gesicht auf den Kissen, die schwachen Atemzüge, unter denen seine Brust sich langsam hob und senkte – Réf war in seinem ganzen Leben noch nie ernsthaft krank gewesen, und ihn jetzt so sehen zu müssen, hatte ihr wehgetan. Dass ein Verband aus weichem Leinen um seinen Kopf geschlungen war, da er sich obendrein eine Wunde an der Stirn zugezogen hatte, als er bewusstlos zusammengebrochen und gegen eine Mauerkante geschlagen war, ließ ihn nur noch verletzlicher erscheinen. Sie machte sich immer noch Sorgen um ihn, obwohl der Heiler ihr mehrfach versichert hatte, dass Hauptmann Réfen sich nach ein paar Tagen strengster Bettruhe und anschließend mindestens einem Viertelmond Schonung wieder vollständig erholen würde. Auch wenn einige Adelige der Meinung waren, der Hauptmann der Garde sei kein angemessener Umgang für eine Prinzessin der Korun, machte sie keinen Hehl daraus, dass sie Réfen gernhatte. Immerhin waren sie aufgewachsen wie Bruder und Schwester.

Der Heiler war schließlich mit der Nachricht zurückgekehrt, dass Nian an einer seltsamen Schwäche litt, die auch schon zwei von Selorans Pagen befallen hatte, für die er aber keinen Grund finden konnte. Entsprechend vermochte er nichts zu tun, außer den Betroffenen Ruhe zu verordnen. Und dann hatte der Kerl doch tatsächlich die Unverschämtheit besessen, sie aus Réfens Gemach zu werfen, da ihre Anwesenheit im Zimmer eines kranken und obendrein halb nackt im Bett liegenden Mannes seiner Meinung nach äußerst ungehörig sei. Halb nackt! Pah! Réf trug ein Hemd und war bis zum Kinn zugedeckt – und außerdem hatte sie ihn schon mehr als einmal mit bloßer Brust und

nur in seiner Hose gesehen. Wäre da nicht Nians unerklärliche Schwäche gewesen, hätte sie sich auf eine Auseinandersetzung mit dem Heiler eingelassen. So war sie unter Protest gegangen.

Während sie an den fleckigen und zerkratzten Arbeitstisch unter einem der Fenster trat, schlüpfen ihre Finger, ohne dass sie es bemerkte, unter ihre weiten Gewandärmel und rieben gedankenverloren über die hauchdünne Oberfläche ihrer Unterarmflossen. Ebenso wie die drei zu beiden Seiten des Halses schräg nach hinten aufwärtslaufenden Kiemennarben, die bei den Frauen ihres Volkes weniger stark ausgeprägt waren als bei den Männern, waren sie ein Erbe ihrer Vorfahren, die vor unzähligen Jahresläufen im Meer gelebt hatten. Sie reichten vom Handgelenk bis zum Ellbogen hin, liefen schräg nach oben hin aus und waren mit silbrigregenbogenfarbenen glänzenden Schuppen bedeckt, die sich ein kleines Stück auf die Haut zu beiden Seiten des Flossenansatzes fortsetzten. Als ihr bewusst wurde, wohin ihre Finger sich wieder verirrt hatten, zog sie die Hände hastig aus den Ärmeln. Die meisten adeligen Korun verbargen ihre Unterarmflossen unter eleganten Stulpen aus zartem Stoff, weil es als liederlich galt, wenn ein Mann die Unterarmflossen einer Frau sah – oder am Ende gar berührte. Darejan hatte diese Enge an den Unterarmen nie ertragen und sich die Stulpen heruntergezogen, sobald ihre Kinderfrau nicht hingesehen hatte. Was eigentlich ein filigranes, zartes Gewebe sein sollte, war deshalb bei ihr an den Rändern ausgefranst und mit schillernden Schuppen bedeckt, die sich an unzähligen kleinen Narben gebildet hatten, sodass ihre Unterarmflossen beinahe so prächtig schimmerten wie die eines Mannes. Zugleich waren sie umso empfindsamer geworden, weshalb sie die eleganten Stulpen noch weniger ertrug. Wenn man nach den Maß-

stäben ihres Volkes ging, war das ein schwerer Makel für eine junge Frau – ein Makel, den auch der Umstand nicht aufwiegen konnte, dass sie die Schwester der Königin war. Mit einem Seufzen verdrängte sie die traurigen Gedanken und ließ ihren Blick über die ordentlich aufgereihten Tiegel, Töpfchen, Phiolen und kleinen Fläschchen vor sich schweifen. Auf dem Boden neben dem Tisch stand sogar eine hohe, mit Wein gefüllte Amphore, um eine Rezeptur auch mit etwas Stärkerem als Wasser ansetzen zu können. Erstaunlich, wie beinah übertrieben sorgfältig Seloran seit einiger Zeit das Studierzimmer, das gleichzeitig als Laboratorium diente, aufgeräumt hielt. Früher hatte es regelmäßig so ausgesehen, als sei ein Windgeist durch die Regale und über die Tische gefegt, wenn ihre Schwester hier einige Stunden verbracht hatte. Darejan strich sich eine Strähne aus der Stirn, drehte die lange schwarzsilberne Pracht zu einem Rosschweif zusammen, den sie im Nacken zu einem Knoten schlang, trat zu dem Schrank, hinter dessen geschliffenen Glasüren sich die kostbaren Folianten befanden, aus denen sie selbst unter Meister Fanerens Anleitung ihre ersten Elixiere zusammengestellt hatte. Mit zusammengekniffenen Augen studierte sie die Titel auf den Buchrücken, bis sie fand, was sie suchte. Sie zog den schweren ledergebundenen Band hervor, legte ihn auf den Tisch, schlug die Seite auf, auf der die Rezeptur für Nians Medizin verzeichnet war, und machte sich an die Arbeit. Sehr schnell hatte sie die Ingredienzien bereitgestellt und begann, die Zutaten abzumessen.

Es war eine unbewusste Bewegung, mit der sie irgendwann den schweren Folianten ein Stück zur Seite schob, um etwas mehr Platz zu haben. Ein Scharren ließ sie den Kopf heben, sie sah einen wachsversiegelten Tiegel und eine tönernerne Flasche



mehr als eine Armlänge entfernt am Rand des Tisches schwanken, dann kippen. Ohne nachzudenken, hob sie die Hand, um den Fall der Gefäße mit ihrer Magie zu verhindern – und vergaß, dass sie es nicht mehr vermochte. Tiegel und Flasche zerbrachen mit einem misstönenden Krachen auf dem steinernen Boden, eine farblose Flüssigkeit lief in eine andere, fahlrote hinein und beinahe im gleichen Atemzug schlugen Flammen empor. Einen Moment lang starrte sie erschrocken auf das brennende Gemisch, das träge über die Steine rann und schließlich hungrig nach einer Truhe aus altem, rissigem Holz und dem schweren Vorhang leckte, hinter dem diese halb verborgen stand. Wieder bewegte sich ihre Hand, ohne dass sie sich dessen richtig bewusst wurde – wieder ohne dass etwas geschah. Für einen kurzen Augenblick spürte sie nur Verzweiflung und Enttäuschung. Noch vor nur ein paar Tagen hätte es nicht mehr als dieser kurzen Geste bedurft, um das Feuer zu ersticken. Oder um zu verhindern, dass Tiegel und Flasche über die Tischkante kippten. Aber jetzt ... Wie konnte sie sich noch länger eine Hexe nennen, wenn sie noch nicht einmal mehr in der Lage war, ein kleines Feuer mit Magie zu löschen. Der Geruch von brennendem Stoff riss sie aus ihrer Erstarrung. Hastig packte sie die Amphore und erstickte die Flammen unter einem Schwall Wein. Qualm stieg aus dem Vorhang auf. Die glänzende Feuchtigkeit versickerte in den Rissen des Deckels ... Mit einem Fluch fiel sie auf die Knie und wischte hastig an dem Holz herum. Was auch immer in dieser Truhe war: Hoffentlich war nicht genug Wein hineingelangt, um es zu verderben! Seloran würde einen Vollmond kein Wort mit ihr sprechen, wenn sich darin irgendetwas Wichtiges befand, das jetzt ruiniert war. Ein letztes Zögern, dann sah sie sich nach etwas um, mit dem sie das

altertümliche Schloss der Truhe öffnen könnte. Schließlich griff sie nach dem schmalen Dolch, den sie am Gürtel trug. Réfen hatte es ihr oft genug gezeigt, als sie noch Kinder gewesen waren. Tatsächlich schnappte der Bügel einen Moment später mit einem Knirschen auf und Darejan hob den Deckel der Truhe, fuhr mit der Hand über die Innenseite. – Alles war trocken. Erleichtert stieß sie die Luft aus, doch dann bemerkte sie aus dem Augenwinkel das breite Rinnsal, das in den Ritzen und Löchern einer zerbrochenen Bodenplatte am Fuß der Kaminmauer versickerte. Nein! Die Sveti! In erschrockener Eile kroch sie zu den schadhafte Steinen hin und zwängte mühsam die Finger in die Spalten, um sie aus dem Boden zu lösen, ohne auch nur einen Gedanken darauf zu verschwenden, dass sie sich die Haut aufschürfte und die Nägel einriss. Die Sveti vertrugen keine Feuchtigkeit! Und eine kleine Gruppe der pelzigen Tiere lebte unter der zerbrochenen Steinplatte und in der Kaminmauer dahinter. Meister Faneren hatte die etwa handgroßen Geschöpfe mit dem Hornkamm, der sich von ihren schmalen Drachenschnauzen bis zur Spitze ihres flachen Schwanzes zog, hier geduldet, weil allein ihre Anwesenheit genügte, um jedwedes andere Getier fernzuhalten, das seinen kostbaren Büchern oder Kräutern gefährlich werden könnte. Wie oft hatten Seloran und sie selbst die Tiere auf dem Schoß gehabt und mit Brot oder süßen Roonfrüchten gefüttert. Es wäre schrecklich, wenn sie durch ihr Ungeschick mit dem Wein in Berührung kämen.

Endlich! Nachdem sie das erste Bruchstück gelöst hatte, waren die anderen problemlos beiseitezuräumen. Doch als sie sich vorbeugte, sog sie verblüfft den Atem ein. Der Hohlraum unter der Platte war nicht leer, auch wenn keines der Tiere sich darin aufhielt. Das Heft eines Schwertes glänzte darin. Die Klinge

steckte in einer Scheide aus dunklem Leder, auf der sich deutlich sichtbar feuchte Flecken abzeichneten. Jemand hatte sie mit der Spitze voraus tief in den Svetibau geschoben, damit die Waffe Platz unter der geborstenen Platte fand. Vorsichtig nahm Darejan sie heraus und drehte sie im Licht. Es war ein schlanker Eineinhalbhänder, dessen etwas zu langer, mit dunklem Leder und gezwirntem Golddraht umwickelter Griff es seinem Träger erlaubte, die Waffe problemlos auch mit beiden Händen zu führen. In den Knauf selbst war ein matt schimmerndes Juwel eingesetzt, in dessen dunklem Ockerton tiefrote Einschlüsse lohten. Zur Klinge hin war die Parierstange leicht gebogen und an den Enden in der Form von Klauen gespalten. Langsam zog sie die Waffe aus der abgegriffenen Scheide. Grau schimmerten ineinander verschlungene Runen in der Blutkehle, hoben sich dunkel vom Rest des glänzenden Stahls ab. Sie fuhr vorsichtig mit den Fingerspitzen über die Klinge. Und stellte erstaunt fest, dass sie geflammt war. Doch die Wellen waren so schwach ausgeprägt, dass man schon sehr genau hinsehen musste, um es erkennen zu können. Und im Gegensatz zu den Schwertern, die sie kannte, hatte sie keine Fehlschärfe, die es ihrem Träger erlaubt hätte, die Klinge direkt unter der Parierstange zu packen und mit dem Heft einem Gegner das Schwert aus der Hand zu hebeln. Warum lag die Waffe unter der geborstenen Steinplatte? Wer hatte sie hier versteckt? Meister Faneren? Nein! Weder an der Scheide noch am Griff hing Staub. Aber wer dann? Seloran? Weshalb sollte ihre Schwester ein Schwert hier verstecken? Es gab keinen Grund für einen solchen Unsinn! Verwirrt ließ sie den Blick noch einmal über die Klinge gleiten, ehe sie sie wieder in ihre Hülle schob und sich abermals vorbeugte, um einen Blick in den Svetibau zu werfen. Auch jetzt zeigte sich

keines der Tiere. Vielleicht wegen der dunklen Weinlache, die sich auf dem Boden des Hohlraumes gesammelt hatte? Darejan stand auf, ergriff einige alte Lappen, die auf dem Arbeitstisch lagen, und machte sich daran, die Feuchtigkeit sorgsam aufzuwischen. Ihre Finger streiften kühlen Stoff. Verblüfft legte sie die Tücher fort und hob ein Bündel aus schimmernd schwarzer, golddurchwirkter Seide ans Licht. Der Stoff glitt durch die Bewegung zur Seite, und die Bruchstücke eines Edelsteins kamen zum Vorschein, der ursprünglich wohl knapp faustgroß gewesen sein mochte. Es war die gleiche Art von Stein, wie er auch in den Schwertknauf eingelassen war, doch dieser war vollkommen klar und ohne jeden Makel gewesen. Eines der Bruchstücke rutschte aus der Seide. Es gelang Darejan gerade noch, es aufzufangen, ehe es auf die Steinplatten schlug.

*Seloran, die sich über den sich windenden Körper eines Mannes beugte. Seine Züge verborgen in Dunkelheit. Ihre Stimme nur ein heiseres Murmeln. In ihren Händen hielt sie zwei Hälften eines faustgroßen Edelsteins, der in einem tiefen Ockerton makellos erstrahlte. Verschmolz. Ein Schatten erstand aus dem Stein. Senkte sich auf den sich in Agonie hilflos aufbäumenden Mann.*

*»Nein!« Das Wort verwehte, übertönt von einem Laut wie dem Schrei eines Adlers, geboren aus blanker Qual. Der Mann lag still. Magie brannte in der Luft. Der Edelstein zerbarst. Grausames Gleißeln. Der Schatten krümmte sich, kreischte, verblasste in Seloran. Schmerz in ihrem Inneren, der zu Dunkelheit wurde.*

Mit einem leisen Klacken schlug das Bruchstück des Juwels auf die Steinplatte. Sie starrte auf die Edelsteinsplitter, plötzlich am ganzen Körper zitternd, ohne sich erinnern zu können warum. Hinter ihrer Stirn war wieder jener seltsame Schmerz, der sie seit einigen Tagen immer wieder peinigte. Ein Schatten

huschte über den Boden, unwillkürlich schrie sie auf, prallte zurück. Nur allmählich klärte sich ihr Blick, erkannte sie das Sveti, das sich dicht vor ihr auf die Hinterbeine aufgerichtet hatte und sie aus seinen schwarzen Knopfaugen mit den goldenen Pupillenschlitzen ansah. Seine runden, durchscheinenden Ohren bewegten sich unruhig, der flache, buschige Schwanz wischte hin und her. Es blickte mit zitternden Barthaaren zur Tür. Dann drehte es sich mit einem schrillen, angstvollen Pfeifen um und verschwand in dem Bodenloch. Kälte kroch über Darejans Rücken, ohne dass sie gewusst hätte, weshalb. In fliegender Hast sammelte sie das Bruchstück des Juwels wieder ein, darum bemüht, es mit Hilfe des kostbaren Stoffes kein zweites Mal zu berühren, stopfte das Bündel aus golddurchwirkter Seide und Edelsteinsplittern in den Hohlraum, schob das Schwert hinterher und beeilte sich, die Stücke der Steinplatte wieder an ihren Platz zu rücken.

»Was machst du da unten?«

Seloran stand im Halbschatten bei der Tür. Der Ausdruck in ihren Augen schnürte Darejans Kehle zu.

»N-n-nichts!« Ihre Stimme versagte.

»Nichts?« Mit schmalem Blick kam ihre Schwester auf sie zu. Ihr schönes Gesicht verzog sich, als sie ins Licht trat. Der helle Perlmutterton ihrer Haut wirkte nahezu grau. Wie in den letzten Tagen lagen dunkle Schatten unter ihren Augen und ihre Wangenknochen traten scharf hervor. Dann beugte sie sich zu ihr hinab, musterte sie beinahe lauernd. Die tiefrote Sarinseide ihres Gewandes raschelte. »Wenn du ›nichts‹ machst, warum rutschst du dann auf den Knien auf dem Boden herum?«

Hatte sie sich geirrt oder hatte Seloran tatsächlich prüfend zu der zerbrochenen Steinplatte gesehen? Fast hätte sie sich selbst

mit einem raschen Blick vergewissert, dass die Bruchstücke tatsächlich an Ort und Stelle lagen. Weshalb hatte sie plötzlich Angst vor ihrer Schwester? Was war nur mit ihr los? Möglichst unauffällig atmete sie tief durch und stand auf. Die pochende Angst in ihrer Kehle blieb. Auch Seloran erhob sich, ohne den Blick ihrer dunkelblauen Augen von Darejan zu nehmen.

»Also? Was tust du hier wirklich, Darejan?« Die Handbewegung ihrer Schwester umfasste den ganzen Raum.

Darum bemüht, gelassen zu klingen, trat sie an den Arbeitstisch. »Eine meiner Mägde ist krank. Ich habe dich gesucht, da ich dich um eine Medizin zur Stärkung für sie bitten wollte. Du warst nicht hier, deshalb habe ich sie selbst zusammengestellt.« Mit einem schwachen Lächeln sah sie Seloran an und betete, sie würde nicht merken, wie sehr sie innerlich noch immer zitterte. »Leider war ich etwas ungeschickt.«

»Das sehe ich!« Ihre Schwester schaute sich demonstrativ um. Dieses Mal war Darejan sich sicher, dass Selorans Blick den Bruchteil eines Atemzugs zu lang auf den zerbrochenen Steinplatten verweilte. Dann hob sie mit einer knappen Geste die Hand und die Weinreste auf dem Boden waren ebenso verschwunden wie die Spuren der Flammen oder die Scherben von Tiegel und Flasche. »Hast du sonst noch etwas angefasst?«

Darejan zuckte bei dem kalten Ton ihrer Schwester zusammen. Was ging hier vor? Das Schwert! Die Bruchstücke des Steins! Was hatte das zu bedeuten? Warum wollte Seloran nicht, dass sie etwas davon wusste? »Was meinst du?« Sie versuchte harmlos zu klingen. Unvermittelt war ein Lächeln auf Selorans Lippen und sie trat direkt neben sie.

»Nichts!« Langsam glitten ihre Finger Darejans Arm hinauf

bis zu ihrer Schulter, wo sie scheinbar versonnen mit einer silberschwarzen Strähne spielten. »Ich hatte nur gerade eine etwas unerfreuliche Unterhaltung mit Réfen, wahrscheinlich bin ich deshalb ... hm ... noch ein wenig angespannt.« Ihre Hand fiel herab, als Darejan sich ihrer Berührung durch einen Schritt zur Seite entzog und das Lächeln erlosch. Seloran wandte sich dem Arbeitstisch zu. Ihr Blick wanderte über die Zutaten, die daraufstanden. Nach einem Moment verzog sich ihr Mund in leiser Missbilligung. »Weshalb machst du dir so viel Arbeit wegen einer Magd?«

»Was?«, entsetzt starrte Darejan ihre Schwester an.

Das Lächeln kehrte auf Selorans Lippen zurück. »Weshalb machst du dir so viel Arbeit wegen einer Magd? – Wenn du tatsächlich nur mich nach einem Elixier zur Stärkung hättest fragen müssen.« Sie wandte sich ab. Wie zufällig streifte ihre Hand den Arm ihrer Schwester, als sie zu einem Bord an der gegenüberliegenden Wand ging und eine schlanke Phiole herunternahm. Darejan zögerte noch einen kurzen Moment, dann stieß sie sich vom Tisch ab und durchquerte den Raum.

»Ich danke dir!« Zu ihrem Erstaunen zitterten ihre Finger nicht, als sie sich um das Glas schlossen.

Seloran nickte, strich ihr eine silbrigschwarze Strähne zurück. Die Berührung war seltsam kalt und der Ausdruck in den Augen ihrer Schwester ... Unvermittelt war die Angst in ihrer Kehle zurück und ließ Darejan zurückschauern. Selorans dunkle Augen wurden schmal. »Was ist?«

»Nichts!« Schnell schüttelte sie den Kopf, wick weiter zurück. »Ich werde Nian die Medizin bringen! Entschuldige mich!« Beinahe glaubte sie, den Blick ihrer Schwester in ihrem Rücken zu spüren, als sie hastig den Raum verließ.

keit gegen die Decke gestarrt und darüber nachgedacht, was der Grund für ihr seltsames Verhalten sein könnte. Er hatte keine Erklärung gefunden. Doch je länger er gegrübelt hatte, umso mehr hatte sein Entschluss sich gefestigt: Er musste wissen, was im Kerker vor sich ging!

Mit einer energischen Bewegung stieß er sich von der klammen Mauer ab und stieg die Stufen weiter hinunter. Ein fernes Donnern verriet die steigende Flut, die sich ihren Weg in die verzweigten Kavernen tief unter dem Palastfelsen und der Stadt suchte.

Der Krieger, der vor der schweren Tür Wache hielt, blickte ihm erstaunt entgegen.

»Hauptmann?! ... Man sagte uns, ihr hättet einen Herzanfall und die Königin hätte euch vorübergehend vom Dienst befreit.«

»Hat man euch das gesagt? Tatsächlich? Nun, dann bin ich wohl auch nicht hier. – Öffne die Tür, Ledan!«

Die Augen des Mannes weiteten sich. »Ich verstehe, Hauptmann.« Dann zuckte sein Blick zu den Stufen am Ende des Ganges. »Es kann nicht mehr lange dauern, bis die Grauen hier auftauchen.«

Réfen nickte knapp und deutete auf die Tür. Schweigend schloss Ledan auf, dann zog er sich ein Stück zur Treppe hin zurück, während Réfen sich in die Zelle hineinduckte. Eisige Kälte schlug ihm entgegen, verwandelte seinen Atem in dampfende Wolken. Er hob die Fackel höher. Selbst in den Wintermonaten hatte sich hier unten noch nie Reif auf den Mauern gebildet. Was bei den Sternen ging hier vor?

Der Gefangene lag in einer Ecke, Arme und Beine eng an den Leib gezogen, in der Kälte unkontrolliert zitternd. Im Schein der Fackel kauerte sich der Mann mit einem schwachen Äch-



zen noch weiter zusammen und zuckte zur Mauer hin zurück, als Réfen langsam näher trat.

Was genau er zu finden erwartete, konnte er nicht sagen. Réfen rammte die Fackel in einen Mauerspalt, drehte den Gefangenen unter dem leisen Klirren seiner Ketten auf den Rücken. Mit einem Stöhnen wich der Mann vor ihm zurück, so weit seine Fesseln es ihm erlaubten, und vergrub den Kopf in den Armen. Réfen ließ den Blick über den von Frostschauern geschüttelten Körper gleiten. Der Kerl war halb erfroren. Sein sandfarbenes Hemd war über der Brust der Länge nach zerrissen und wies ein paar große Blutflecke auf, die wohl mehrere Tage alt sein mussten und die sich auch auf der eng anliegenden Hose aus weichem Leder zeigten, die in hohen Stiefeln steckte. Eine tiefe Linie erschien auf Réfens Stirn, während er sich vorbeugte und den weichen Stoff auseinanderzog. Seit wann ließ man einem Gefangenen Stiefel und Hemd, vor allem, wenn sie tatsächlich, wie es schien, aus dunklem Jindraleder und aus Adeshwolle gemacht sein sollten? Dann hielt er überrascht inne. Was bei den Sternen ging hier vor? Die Schreie des Mannes hatten in der vergangenen Nacht geklungen, als würden die Grauen ihm mit bloßen Händen die Eingeweide aus dem Leib schälen – aber da war nichts! Keine Spuren von Schlägen, keine blauen Flecke oder gar Wunden! Nichts! Nichts außer ockerfarbenen verschlungenen Ornamenten, die die Brust des Mannes zierten und sich auf der vor Kälte bläulichweißen Haut deutlich abzeichneten. Und die nicht danach aussahen, als seien sie ihm erst kürzlich eingestochen worden. Verwundert schaute er auf den Gefangenen hinab. Meeresknechte und zuweilen auch Seehändler ließen sich die Abbilder ihrer Schiffe, fischschwänzige Narieden oder die Namen ihrer Liebsten in die Haut ste-

chen, aber so etwas hatte er noch nie gesehen. Als er sich vorbeugte, um die seltsamen Zeichen genauer zu betrachten, stieß der Gefangene jäh einen klagenden Laut aus, schlang die Arme um seine Brust, wie um sich vor einer Berührung zu schützen, wandte sich von ihm ab, soweit seine Fesseln es zuließen, und kauerte sich noch enger zusammen. Réfens Blick blieb an den Handgelenken des Mannes hängen, die von eisernen Ringen umschlossen waren. Nur beiläufig registrierte er die Froststerne, die die Ketten überzogen, die hinter dem Gefangenen in die Wand eingelassen waren und ihm kaum Bewegungsfreiheit ließen, während er verwundert die Brauen hob. Eisenringe, nicht die üblichen Bandeisen, die die Haut von den Gelenken scheuerten und oft hässliche Narben hinterließen. Erst auf den zweiten Blick wurde ihm bewusst, dass die Fesseln weder ein Schloss noch ein Scharnier aufwiesen. Was hatte das zu bedeuten?

»Hauptmann!« Ledans Stimme ließ ihn aufblicken. Unruhig immer wieder den Gang entlangspähend, stand der Krieger in der Tür. »Die Sonne steht schon tief! Die Grauen werden bald hier sein.«

Mit einem Nicken und einer Geste gab er dem Mann zu verstehen, dass er die Zelle gleich verlassen würde, ehe er seine Aufmerksamkeit wieder dem Gefangenen zuwandte und ihn abermals zu sich umdrehte. Als er sich diesmal über ihn beugte, fiel das Licht der Fackel ungehindert auf das Gesicht des Mannes und Réfen fluchte. In dem rötlichen Schein blitzten die Edelsteintätowierungen der Jarhaal über und in der rechten Braue und an der Schläfe des Gefangenen. War der Kerl doch ein Spion? Könnten Selorans Informationen demnach wahrhaftig zutreffen und die Nordreiche planten tatsächlich einen Krieg gegen die Korun? Was aber konnten die Jarhaal damit zu schaffen

haben? Ihre Sippen lebten irgendwo weit in den zerklüfteten GônTheyraan, wo ihre Bergstadt Adreshaal in die Hänge eines unzugänglichen Felsentals hineingebaut sein sollte. Sie trieben Handel mit den Völkern der Jerden und Zonara, ihren direkten Nachbarn, interessierten sich gewöhnlich aber nicht für die Politik der anderen Reiche. Soweit Réfen wusste, galten sie als Krieger, deren Fähigkeiten mit Onadesh und Zerda nicht zu unterschätzen waren, gleichzeitig brachte man ihnen auch als Künstler und Gelehrte Respekt entgegen. Wie waren sie in all das verwickelt? Und vor allem: Wenn die Nordreiche tatsächlich einen Spion nach Kahel gesandt hatten, weshalb hatten sie nicht einen aus dem Volk der Jerden oder der Saln ausgewählt, die mit ihrer hellen Haut und den dunklen Haaren eher einem Korun ähnelten? Ein Jarhaal musste unweigerlich auffallen, hatten sie doch gewöhnlich eine dunklere Hautfarbe, und zudem trug jeder einzelne von ihnen jene glitzernden Edelsteintätowierungen in und über der rechten Braue, die sich in eleganten Linien bis über die Schläfe hinzogen.

Die Lippen zu einem harten Strich zusammengepresst, starrte er auf den Mann hinab. Verdammt, das ergab alles keinen Sinn. Er brauchte ein paar Antworten. Und er würde sie bekommen. Jetzt!

»Los, Kerl! Mach die Augen auf!« Réfen packte den Gefangenen rau am Kinn, ohne dessen schwaches Ächzen zu beachten, und drehte sein Gesicht endgültig ins Licht – und sog scharf den Atem ein. Das war nicht möglich! Aber der unstete Feuerchein narrete ihn nicht. Das dunkle Haar des Mannes war zurückgefallen und verbarg nicht länger die goldenen Edelsteintätowierungen, die sich im zuckenden Licht der Fackel blitzend sein Ohrläppchen hinaufwanden.

»KâlTeiréen.« Bei den Sternen, von den KâlTeiréen erzählten Legenden. Männer und Frauen, deren Seele sich mit der eines anderen Lebewesens verbunden hatte. Es war in den Nordreichen ein ungeschriebenes Gesetz, dass die Stimme eines KâlTeiréen gehört werden musste, wenn er oder sie dies verlangte. Unter hunderten Jarhaal wurde nur einer geboren, der von den Göttern für ein Band mit einer anderen Seele auserwählt war. Und man erzählte sich, dass ein KâlTeiréen keine Falsch kannte. Doch wenn dies stimmte ... – bedeutete es, dass dieser Mann kein Spion sein konnte. Weshalb war er dann hier? Wusste Seloran, wen sie hatte in Ketten legen lassen? Er ballte die Faust. Wie sollte sie nicht? – Was beim Licht der Sterne ging hier vor?

»Hauptmann! Ihr müsst gehen!« Réfen hörte Ledans Worte nur wie aus weiter Ferne. Es gab vermutlich außer Seloran nur einen Menschen, der ihm helfen konnte, dies alles zu verstehen. Und der lag hier in der Kälte.

»Hauptmann!«, drängte Ledan erneut von der Tür her.

»Nicht jetzt!« Unwillig bedeutete Réfen ihm zu schweigen und beugte sich erneut über den Gefangenen. Mit sehr viel mehr Respekt als zuvor fasste er den Mann bei den Schultern, zog ihn vom Boden hoch und lehnte ihn gegen die Wand. Das zerrissene Hemd war über seiner Brust weiter auseinandergeschlitten und halb über den Arm herabgerutscht, sodass mehr von den ockerfarbenen Linien, die sich scharf von seiner bleichen Haut abhoben, zu sehen war. Verwirrt betrachtete Réfen die ineinander verwobenen Muster genauer, die vom Schlüsselbein abwärts über die linke Hälfte der Brust, die Rippen bis hinunter zu den Flanken des Gefangenen führten, wo sie zur Hüfte hin schmal zuliefen und unter dem Bund der Hose verschwanden. Sie erstreckten sich sogar über die Schulter und einen Teil

des Oberarms. Nein, das waren keine einfachen Ornamente, wie manche Männer sie sich in die Haut stechen ließen, um sich zu schmücken. Vielmehr erinnerten sie Réfen an altertümliche Runen, wie er sie schon in uralten Codices gesehen hatte. Und eine dieser Runen, die, die sich direkt über dem Herzen des Mannes befand und in der alle anderen ihren Ursprung zu haben schienen, war durch einen tiefen Schnitt, dessen Ränder rot geschwollen waren, zerstört worden.

»Hauptmann! Es ist keine Zeit mehr!« Wieder Ledans Stimme. Réfen beachtete ihn nicht, sondern fasste den Gefangenen bei den Schultern und schüttelte ihn leicht. »Könnt ihr mich hören? Kommt zu euch!« Nur ein Stöhnen antwortete ihm. Haltlos rollte der Kopf zur Seite.

Réfen's Mund wurde schmal. Dann schlug er zu. Ihm blieb offensichtlich keine andere Wahl. Vier Mal traf seine Hand klat-schend die Wangen des Jarhaal, dann flogen dessen Lider mit einem keuchenden Schrei auf und Réfen sog zum zweiten Mal innerhalb kurzer Zeit entsetzt den Atem ein. Die Augen des Mannes waren von einem hellen Silberton. Grünviolette Flecken, wie winzige Splitter eines makellosen Sodijan, glitzerten um die schwarze Mitte herum. Doch das, was Réfen erschreckte, war der dunkle Ring, der das helle Silber der Pupille vom Weiß des Augapfels trennte: ein Dämonenring.

Er schluckte hart, verdrängte das Entsetzen und beugte sich näher zu dem Gefangenen. »Könnt ihr mich hören?«

Für den Bruchteil eines Atemzuges schien etwas wie ein Flackern im Blick des Jarhaal zu sein, doch dann war es erloschen und Réfen sah nichts als nackte Angst. Abermals fasste er den Mann bei den Schultern. »Wer seid ihr? Was wollt ihr in Kahel?«

Die hellen Augen huschten durch die Kerkerzelle, kehrten zu Réfens Gesicht zurück, noch immer erschreckend stumpf.

Sein Griff verstärkte sich. »Antwortet mir! Ihr seid ein Käl-Teiréen aus dem Volk der Jarhaal, nicht wahr? Sagt mir euren Namen!«

Wieder war da etwas in den silbernen Tiefen, ein kurzes Lodern. Die dunklen Brauen zogen sich zusammen und die Lider schlossen sich wie unter Schmerzen. Dann rann auf einmal ein Zittern durch den Körper des Gefangenen. Er riss sich von Réfen los und warf sich zur Seite, kauerte sich vornüber und wiegte sich unter dem leisen Scharren der Ketten vor und zurück, die Fäuste gegen die Schläfen gepresst. Der Laut, der aus seiner Kehle kam, verursachte Réfen eine Gänsehaut.

Schwachsinnig! Bei den Sternen – was auch immer die Grauen ihm angetan hatten, es hatte den Jarhaal den Verstand gekostet.

»Hauptmann! Die Grauen ...« Der Rest von Ledans Worten ging in dem Heulen unter, mit dem der Gefangene ohne Vorwarnung herumfuhr und nach Réfens Dolch langte.

Die Ketten spannten sich mit einem Knall, während Réfen sich selbst ob seiner Unvorsichtigkeit verfluchte und noch versuchte, dem Mann auszuweichen, doch da hatte der andere die Waffe schon an sich gebracht. Mehrere Augenblicke rangen sie um die Klinge. Réfen hörte Ledan hinter sich, zischte, als der Dolch im gleichen Moment tief in seine Handfläche drang, dann gelang es ihm, den Griff des Mannes zu brechen. Klirrend schlitterte die Klinge über die Steinplatten, er stieß den Gefangenen zurück und gegen die Wand, wo er mit einem keuchenden Wimmern liegenblieb.

Der Schmerz war in Réfens Brust zurückgekehrt, die Luft

schien ihm zu dünn zum Atmen. Sein Blick fuhr in die Höhe als Ledans Schatten unvermittelt auf ihn fiel – und begegnete den silbernen Augen des Jarhaal. Das Flackern war wieder in ihnen, deutlicher als zuvor, beinah, als würde sich irgendetwas mühsam aus ihren Tiefen emporkämpfen.

Unter dem Kratzen der Ketten schob sich die Hand des Mannes langsam über den Steinboden, auf Réfen zu. »Töte mich!« Die Worte waren nicht mehr als ein brüchiges Flüstern, das in Ledans drängendem: »Vergesst den Kerl! Ihr müsst fort, Hauptmann! Die Grauen kommen!«, beinah unterging, und doch richteten sich Réfens Nackenhaare auf. Wie betäubt wehrte er sich nicht dagegen, dass Ledan ihn aus der Zelle zerrte und hastig in eines der benachbarten Verliese schob. – Bei den Sternen: Der Mann hatte den Dolch niemals gegen *ihn* benutzen wollen. Dann schloss sich eine schwere Tür mit einem dumpfen Laut, und er zuckte zusammen, als beinah im selben Augenblick ein gellender Schrei erklang. Schaudernd starrte Réfen auf seine blutige Handfläche.

»Hauptmann?« Ledans Stimme ließ ihn aufschauen, dann nickte er, als der Krieger ihm bedeutete, dass er sein Versteck verlassen konnte. Auf dem Gang hielt er inne, blickte einen Moment auf die Tür, hinter der wieder die gleichen schauerlichen Laute erklangen wie in der Nacht zuvor. Ohne auf den Schmerz zu achten, ballte er die Faust. Dies hier war Unrecht und er war inzwischen bereit darauf zu wetten, dass die Königin davon wusste. Es musste aufhören! Aber er konnte nicht nur auf einen Verdacht hin handeln, er brauchte Antworten. Er presste die Lippen zu einem schmalen Strich zusammen. Der Geist des Mannes, der jenseits der Tür unter den Händen der Grauen schrie, bis seine Stimme zerbrach, war so verwirrt, dass

er vermutlich noch nicht einmal mehr begreifen würde, was Réfen von ihm wollte. Also konnte er die Antworten nur von Seloran erhalten – oder? Der Gedanke überraschte ihn selbst. Aber vielleicht ... Wenn der Mann hinter dieser Tür tatsächlich ein KâlTeiréen war, und wenn das, was man sich erzählte, der Wahrheit entsprach, musste das Geschöpf, mit dem seine Seele sich verbunden hatte, in der Nähe sein. Wenn es ihm gelang, es zu finden, konnte er vielleicht auf diesem Wege die Antworten bekommen, die er brauchte.

Abrupt wandte er sich ab und stieg die Stufen zur Wachstube hinauf. Wie am Abend zuvor hatten die Männer jede Fackel und jede Kerze angezündet und sich in ihrem Licht um den Tisch geschart. Als er den Raum betrat, wandten sich ihm die Augen der Krieger zu. Es war Tellwe, ein Mann mittleren Alters, dessen linke Wange von einer gezackten Narbe zerschnitten wurde, der abrupt seinen Stuhl zurückstieß und auf ihn zu trat. Er warf Ledan einen ärgerlichen Blick zu, während er sein Wams abstreifte und es Réfen um die Schultern legte. Überrascht sah der ihn an.

»Ihr seht aus, als wärt ihr da unten halb erfroren, Hauptmann!«, erklärte Tellwe brüsk, wobei er ihn beinahe respektlos zum Tisch schob und damit näher an die Wärme des Feuerbeckens, das in der Ecke stand. Réfen ließ sich auf einen Stuhl drücken, dann reichte Naria ihm ein sauberes Tuch, das er sich um die verletzte Handfläche schlang, während Borda einen Becher mit angewärmtem Würzbier zwischen seinen Händen platzierte. Dankbar nahm er einen tiefen Schluck, betrachtete einen Moment die dunkel glänzende Flüssigkeit. Halb erfroren, ja. In seinen Fingern brannte noch immer die Kälte. Langsam hob er die Augen, sah die Männer einen nach dem anderen



an. Schweigend erwiderten sie seinen Blick. In der Stille waren die Schreie, die aus den tiefer liegenden Zellen heraufdrangen, das einzige Geräusch. Borda, in dessen dunkelbraunem Haar sich das erste Grau zeigte und der vor zwei Jahresläufen seinen einzigen Sohn an das rote Fieber verloren hatte; Tellwe, der vor einem halben Leben bei einer Messerstecherei in der Lagunenstadt des Hafens beinah sein linkes Auge eingebüßt hatte und noch immer einen Groll gegen Meeresknechte hegte; Ledan, der so schnell mit dem Dolch war, dass noch nicht einmal Garwon ihm diesbezüglich das Wasser reichen konnte, und dem die Frauen zu Füßen fielen, wenn er ihnen eines seiner seltenen Lächeln schenkte; der junge Naria, der seit einem Halbmond einem Mädchen aus der Tollnagasse am Rand der Lagunenstadt den Hof machte und noch immer glaubte, er, Réfen, wisse nichts davon; und Garwon, der älteste der fünf, kühl und besonnen, ein Mann, der strickt nach dem Ehrenkodex der Krieger lebte und der auch nicht davor zurückschreckte, einem Adeligen die Meinung zu sagen, wenn er es für angebracht hielt. Sie wussten, was er hier gerade tat. Was er dort unten getan hatte. Und jetzt warteten sie, was er noch tun würde. Seine Finger schlossen sich fester um den Becher. Der Schnitt in seiner Handfläche brannte. Noch einmal sah er einen nach dem anderen an, ehe er zu sprechen begann.

»Ich will, dass der Mann am Leben bleibt!«

Die Krieger wechselten schnelle Blicke, schwiegen aber weiter. »Die Grauen kommen erst, wenn die Sonne schon tief steht. Während des Tages ...« Réfen machte eine vage Handbewegung. »Brot, angewärmtes Bier, ein paar Schluck Suppe ... – Aber die Grauen dürfen keinen Verdacht schöpfen.«

»Wie lange, Hauptmann?« Garwon zwängte die Finger un-

ter die lederne Stulpe und kratzte sich an dem, was unzählige Kämpfe von seinen Unterarmflossen übrig gelassen hatten. Im Kerzenlicht schimmerten die wenigen grauen Fäden in seinem hellen Haar silbrig, als er sich vorbeugte.

»Bis ich Antworten habe!«

»Dann solltet ihr euch beeilen, diese Antworten zu bekommen, sonst ist es vielleicht zu spät.«

Nickend stand Réfen auf, sah die Männer abermals an. »Niemand darf hiervon erfahren!«

Scheinbar verwirrt zog Borda die Brauen in die Höhe. Ein feines Lächeln spielte um seine Lippen. »Wie sollte jemand von etwas erfahren, das gar nicht stattgefunden hat, da ihr ja krank in eurem Zimmer liegt und wir euch gestern, als ihr zusammengebrochen seid, zuletzt gesehen haben?«

te. Groß und schlank sollte er sein, ein dunkelhaariger Mann mit hellen Augen – und der Herr dieser unheimlichen Grauen Krieger, von denen immer mehr in den Mauern Kahels auftauchten und die er ihrer Schwester sozusagen als Vorhochzeitspräsent schon jetzt überlassen hatte. Binnen der nächsten Mondhälfte erwartete Seloran ihn hier. Darejan schloss die Augen. Dabei hat es ihre Schwester noch nicht einmal interessiert, ob sie überhaupt heiraten wollte. Oder ob sie nicht vielleicht schon in einen anderen Mann verliebt war.

Sie hatte Seloran gefragt, warum nicht sie selbst diesen Fremden zum Gemahl nahm. Das Lachen ihrer Schwester klang noch immer in ihren Ohren. Da sie die Königin der Korun war, hatte Seloran ihr erklärt, konnte sie nicht unter ihrem Stand heiraten, so mächtig der Mann auch sein mochte. Vor allem, da er obendrein aus einem der Völker stammte, mit denen sie bald im Krieg liegen würden – auch wenn er sich schon vor einem halben Leben von ihm losgesagt hatte.

Ärgerlich wischte sie sich die Tränen aus den Augen. Also ruinierte sie Darejans Leben für ein Bündnis. Als wäre sie eine Zuchtstute, die sie an den Meistbietenden verkaufen konnte. Sie ballte die Fäuste in die Seide ihres Gewandes. Noch nie zuvor hatte sie sich so verraten gefühlt.

Irgendwo bellte ein Hund, ein Zweiter fiel ein, dann ein dritter, vierter. Darejan lehnte die Stirn gegen das geschliffene Glas des Fensters und blickte wieder in den Hof hinunter. Fahle Nebelfäden wandten sich über den Boden, schimmerten gespenstisch, wenn sie in das Licht des Mondes gerieten. Das Gebell wurde schriller und endete jäh in einem Winseln, das schließlich auch verstummte.

Ein gellender Schrei erklang auf dem Korridor. Sie sprang

auf, wollte zur Tür, als diese schon aufgerissen wurde. Die zweite ihrer Mägde, Briga, stand da, die Augen groß vor Entsetzen, und stammelte etwas, das Darejan im ersten Moment nicht verstand. Nur eines hörte sie heraus, einen Namen: Nian! Hastig schob sie sich an Briga vorbei, aus ihrem Gemach, und blieb abrupt direkt wieder stehen. Ein Wächter kniete neben etwas, das lang hingestreckt auf dem Boden lag. Hastige Schritte näherten sich.

»Was ...?«

Der Mann sah auf und schüttelte den Kopf. »Sie ist tot, Prinzessin.« Jetzt erst begriff Darejan, dass er sich über Nians leblosen Körper beugte. Hinter sich hörte sie Briga haltlos schluchzen. Zögernd ging sie zu dem Krieger hin, sank ebenfalls auf die Knie. Ihre Hand zitterte, als sie sie nach der Toten ausstreckte und ihr sacht das Haar aus dem Gesicht strich. Sie schauderte bei dem Anblick. Nians Züge waren zu einer Fratze verzerrt, der Mund zu einem lautlosen Schrei aufgerissen. Ihre Haut war selbst für eine Tote unnatürlich grau und runzlig und spannte sich pergamenten über den scharf hervortretenden Wangenknochen, über denen die Augen viel zu tief eingesunken schienen. Ein Stück weiter den Korridor entlang drängten sich flüsternd Bedienstete, die von dem Schrei der Magd aufgeschreckt worden waren und eben von zwei weiteren Wächtern zurückgedrängt wurden. Das Flüstern verstummte, als sich eine schlanke Gestalt zwischen ihnen hindurch schob. Die Männer und Frauen machten hastig Platz, als sie die Königin erkannten.

Seloran blieb neben der Toten stehen und blickte schweigend auf sie hinab. Im Licht der Kerzen, die den Korridor erhellten, schimmerte ihre Haut wie helles, poliertes Perlmutter und schmiegte sich weich über ihre eleganten Wangenknochen. In

ihren dunkelblau schillernden Augen brannte ein seltsames Feuer. Die Schatten um sie herum waren verschwunden. Ein unergründlicher Zug huschte um ihre Lippen, dann hob sie den Blick und sah Darejan an. *Ein Grollen überall um sie her. Schatten, die vor behauenen Felswänden waberten. Der reglose Körper eines Mannes. Über einen Felsen hingestreckt. Die Brust blutverschmiert. Schimmerndes Grau. Nebelfäden, die sich umeinanderwanden. Wütendes Heulen, das zu Gelächter wurde. Eine Stimme ... – Vergiss!* Der Schmerz war so unvermittelt in Darejans Kopf, dass sie nicht mehr spürte, wie sie bewusstlos neben Nian auf den Boden schlug.

teren Gestank, den der zähe Nebel mit sich brachte, der wie jede Nacht in trügen Schwaden durch die Stadt strich und sich zwischen den Gedanhholzpfehlern unter seinen Füßen ebenso festsetzte wie um die einfachen Holzhütten herum, die sich auf die hölzernen Planken duckten, die den Boden der Lagunenstadt bildeten.

Ein Schatten huschte aus einer der schmalen Gassen und verharrte. Von dem dunklen Umhang verdeckt legte seine Hand sich auf den Dolch an seiner Seite. Nur ein Narr wagte sich bei Nacht in die Lagunenstadt, wenn er nicht mit einer Klinge umzugehen wusste. Doch der Schatten blickte sich nur sichernd um und verschwand dann in einer der gut verborgenen Bodenluken, die zu den Plankenstegen führten, die unterhalb der Holzbohlen auf dem Hafenwasser trieben, gehalten von Tauen und Ketten. Bei Flut hoben sie sich hoch unter den Plankenböden, sodass man zuweilen nur noch gebückt gehen konnte, bei Ebbe hingen sie bedenklich schwankend frei über dem schwarzen Wasserspiegel.

Langsam nahm er die Hand von der Waffe und ließ den Blick wandern. Auf der anderen Seite der Hafenbucht, wo die großen Handelsschiffe vertäut lagen, bewegten sich einzelne Lichtpunkte am Fuß des Waldes aus Masten, Spieren und Tauen, wenn die Meeresknechte ihre Wachrunden drehten. Ein Stück weiter links reckte sich hinter der Kristallkuppel der Bibliothek der Jisteren-Palast mit seinen hohen Türmen bleich schimmernd in den Nachthimmel. Beinahe meinte er, auf seinen hellen Mauerkronen die Schatten der Wachen erkennen zu können.

»Du hast mich warten lassen!« Er neigte den Kopf ein wenig, um einen Blick zum Mond hinaufzuwerfen.

Ein entrüstetes Schnauben erklang, dann schälte sich eine

schlanke Gestalt aus der Dunkelheit und lehnte sich lässig neben ihn an die Hüttenwand. »Du warst zu früh!«, murrte sie zu ihm hinunter. »Woher wusstest du, dass ich es bin?«

»Die Duftessenz, die du benutzt. Selbst wenn du dich mit Fischtran einreibst, umgibt dich ihr Geruch immer noch«, erklärte er mit leisem Lachen, wurde dann aber sofort wieder ernst. »Ich war überrascht, dass du mir das vereinbarte Zeichen nach noch nicht einmal einem Tageslauf geschickt hast. Ist dir die Aufgabe zu schwer?«

»Offenbar hatte ich vergessen, dass du die Nase eines Bluthundes hast.« Dieses Mal war das Schnauben eindeutig ärgerlich. »Willst du mich verspotten? Schwer! Pah! Sie war eine Beleidigung!« Die Gestalt stieß sich von der Hüttenwand ab, streckte ihm die Hand hin und zog ihn von den Planken hoch. Jetzt, da er direkt vor ihr stand, überragte er sie um einen halben Kopf. »Ich habe die Antworten, die du wolltest. – Aber lass uns an einem gemütlicheren Ort reden. Noren hat gestern Nacht ein paar Fässer Sommerbeerenwein aufgetan und wir haben schon lange nicht mehr zusammen getrunken.«

Überrascht hob er eine Braue. »Noren ist hier?«

»Nein! Du weißt doch: Für meinen Bruder ist die Nacht, was für andere der Tag ist. – Er ist geschäftlich auf dem Meer. Und zudem hat heute am späten Abend ein Handelsschiff aus Resgivan angelegt. Bis unter die Luken voll mit Gewürzen und kostbaren Pelzen. So etwas lässt Noren sich doch nicht entgehen. – Aber jetzt komm endlich.« Ohne seine Hand loszulassen, drehte die Gestalt sich um und marschierte los.

Schweigend schritten sie durch die engen Gässchen. Die schwankenden Stege, die sie immer wieder überquerten, waren manchmal kaum mehr als eine schmale Planke, die sich gefähr-

lich unter ihnen bog. Obwohl ihre Stiefel kein Geräusch auf den Bohlen verursachten, tauchten immer wieder aus irgendwelchen verborgenen Nischen und Winkeln Schatten auf, die sich nach ein paar gemurmelt Worten, zuweilen auch nur einem kurzen Nicken oder einer grüßenden Geste wieder in die Dunkelheit zurückzogen.

Schließlich erreichten sie eine niedrige Tür, hinter der ein enger Flur an einer rauen Bretterwand entlangführte. Vereinzelt Gelächter und die eindeutigen Laute eines Bordells erklangen auf der anderen Seite. Der Gang machte einen scharfen Knick und endete vor einer weiteren Tür, die sich zu einem erstaunlich geräumigen und behaglich eingerichteten Raum öffnete. Dicke Teppiche, deren leuchtende Farben verrietten, dass sie aus den fernen Ländern stammen mussten, die Jenseits des Windmeeres lagen, bedeckten den Boden. Kerzen verbreiteten ein warmes Licht, das gold- und silberverzierte Kandelaber ebenso glänzen ließ wie die polierten Möbel, auf denen sie standen. Den hinteren Teil des Raumes nahm ein breites Bett ein, dessen Himmel mit unzähligen glitzernden Bergedeststeinen bestickt war. Seine zurückgebundenen Vorhänge und die aufgeschlagenen Seidendecken waren eine unausgesprochene Einladung. – Allerdings würde nur ein Narr diese Einladung annehmen, ohne sich zuvor zu vergewissern, dass sie auch wirklich ihm galt. Auf dem schweren Tisch in der Mitte des Zimmers wartete dunkler Wein in einer Kristallkaraffe. Zwei goldgeränderte Kelche standen zusammen mit einer flachen Schale, in der sich eine dunkle Paste befand, und einem Teller mit Barrásfladen daneben bereit.

»Setz dich, Réfen!« Mit einer eleganten Bewegung streifte die schmale Gestalt den Mantel ab und warf ihn achtlos über eine



geschnitzte Truhe, ehe sie sich mit einem jener Lächeln zu ihm umwandte, für die Kajlan Liran Nadrahl, Herrin der Schönen von Kahel, berühmt war. Ihre Unterarmflossen schillerten in den weiten Ärmeln ihres Hemdes, dazu geeignet, das Blut eines unvorsichtigen Mannes zum Kochen zu bringen.

Er beobachtete, wie sie Wein in die Kelche goss, während er selbst seinen Umhang abstreifte, sich auf einem der weichgepolsterten, hochlehnigen Stühle niederließ und das Glas entgegennahm. Mit geschmeidiger Eleganz setzte Kajlan sich ihm gegenüber und streckte ihre langen Beine von sich, die in den hohen Stiefeln und der eng anliegenden Hose noch schlanker wirkten. Ihre dunkelgrünen Augen, leicht schräg gestellt wie die einer Sanonkatze, funkelten mit dem Kristall und dem tiefroten Wein um die Wette, als sie ihm zutrank und dann einen kräftigen Schluck nahm. Réfen kostete seinerseits und hob anerkennend eine Braue.

»Gut, nicht wahr?« Kajlan beugte sich vor und schob die Schale mit der Paste und die Barrássfladen zu ihm hinüber. »Aber versuch erst einmal das!«

Er tat, wie sie gesagt hatte, und tunkte etwas von dem weißen, luftigen Brot in die dunkle Masse, biss davon ab und ... »Bei den Sternen!«

Ihr Lachen perlte durch den Raum, während sie mit einer fast übermütigen Geste die dunkelbraunen Locken zurückwarf. »Ich wusste, dass es dir schmecken würde!«

»Was ist das?« Ein weiteres Mal tauchte er ein Stück Fladen in die Paste.

»Das versuchen Noren und ich gerade herauszufinden. – Was wesentlich schwerer ist, als das in Erfahrung zu bringen, worum du mich gebeten hast. – Das Zeug stammt von einem Schiff aus

Zaifran und ... ah ... gelangte eher zufällig in unseren Besitz.« Sie lehnte sich auf ihrem Stuhl zurück. »Ich könnte mir vorstellen, dass es Leute gibt, die bereit wären, für eine Unze davon mit Gold zu bezahlen.«

Réfen schob den Rest des Fladens in den Mund, wischte sich die Krümel von den Händen und beugte sich vor. »Da auch dieses Geschäftsvorhaben kaum legal sein wird, will ich gar nichts davon wissen. – Was hast du herausgefunden?«

Mit einem übertriebenen Seufzen schüttelte Kajlan den Kopf. »Du wirst langweilig, Réfen. – Also gut: Der Mann, den du suchst, kam vor ungefähr einer und einer halben Mondhälfte in die Stadt.«

»Wie ist sein Name?«

»Den kann ich dir nicht sagen.«

Verwirrt sah er sie an. »Hast du nicht behauptet, es sei einfach gewesen, die Antworten zu bekommen, die ich wollte?«

»War es auch! Abgesehen von seinem Namen. Den wusste noch nicht einmal Fren.«

»Fren?«

»Ein kleiner Scharlatan, der die Leute glauben macht, er könne mit den Seelen jener sprechen, die durch den Schleier gegangen sind – und der sich seine Dienste teuer bezahlen lässt. – Bei ihm ist dein Freund abgestiegen. Und wenn du mich fragst, hat Fren ihn nicht freiwillig bei sich aufgenommen. Irgendwie muss der Kerl dem kleinen Wiesel den Dolch an die Kehle gesetzt haben. – Selbstherrlich, herablassend, dreist, ungehobelt und arrogant, so hat Fren ihn beschrieben –, und das waren noch die freundlicheren Ausdrücke, die er für den Mann und seine Bestie benutzt hat.«

»Bestie?« Réfens Weinkelch verharrte in der Luft.

»Ja, offensichtlich hatte der Kerl so etwas wie ein Haustier dabei. Die vordere Hälfte soll wie ein riesiger Adler ausgesehen haben – mit Schnabel, Krallen und sogar Flügeln – und die hintere wie ein Pferd. Ich wollte es auch nicht glauben, aber Miren und noch ein paar von den Jungs sagen, sie hätten es auch gesehen. Tja, und dann ist dein Freund zusammen mit seinem Tierchen spurlos verschwunden.«

»Und das ist alles?«

Ein gekränkter Blick traf ihn. »Natürlich nicht. – Dein Freund hat äußerst diskret Erkundigungen eingezogen über jemanden mit dem Namen Kartanen Lir Hairál.« Réfen verschluckte sich an seinem Wein. Mit schief gelegtem Kopf sah Kajlan ihn an. »Du kennst diesen Mann?«

Endlich konnte er aufhören zu husten. »Kennen ist zu viel gesagt. Aber ich weiß, wer er ist.«

Da er nicht weitersprach, beugte sie sich ungeduldig vor. »Na los, Réfen! Spuck's aus!«

»Kartanen Lir Hairál war der Ahnherr des Königsgeschlechts. Er hat Kahel gegründet und den Jisteren-Palast erbaut.« Nachdenklich fuhr er sich übers Kinn.

»Aber ...« Ungläubig zog sie die Brauen zusammen. »Das bedeutet, der Kerl hat sich für jemanden interessiert, der schon Generationen tot ist?« Dann nickte sie langsam und lehnte sich wieder auf ihrem Stuhl zurück. »Das erklärt, warum dein Freund so oft dabei gesehen wurde, wie er in die Bibliothek ging. – Und warum sich die Soldlinge deiner Königin für ihn interessiert haben.«

»Was?« Überrascht sah Réfen auf.

Kajlan drehte ihren Kelch versonnen zwischen den Fingern. Schließlich blickte sie ihn wieder an. »Er wurde auf Befehl Kö-

nigin Selorans festgenommen und zusammen mit seiner Bestie heimlich zum GônBarrá gebracht.«

»Woher weißt du das?« Mit einer harten Bewegung stellte er seinen Kristallkelch auf den Tisch zurück und beugte sich jetzt seinerseits vor.

Scheinbar gleichgültig hob sie die Schultern. »Von einem der Soldlinge. Sozusagen aus erster Hand.«

»Was hat der Mann noch gesagt?«

»Bei den Sternen, Réfen ...«

»Was hat der Mann noch gesagt?!«

»Nicht mehr viel. Irgendetwas von der Königin, einem Ritual und dass sie die Bestie auf ein Zeichen von ihr töten sollten ...«

»Haben sie das getan? Das Tier getötet, meine ich.«

»Verdammt, Réfen, was soll das? Ich sollte für dich etwas über einen Jarhaal mit hellen Augen herausfinden, nicht über irgendeinen Pferdeadler oder ein Adlerpferd, oder was auch immer das für ein Vieh gewesen sein mag.« Ärgerlich strich sie sich eine Strähne aus den Augen. »Aber, ja, nachdem, was der Kerl gesagt hat, haben sie das Tier getötet. Ihm die Kehle durchgeschnitten, glaube ich. – Weshalb willst du das alles wissen? Warum ist dieser Jarhaal so wichtig für dich, dass du Sterne und Meer in Bewegung setzt, um herauszufinden, wo der Kerl steckt?«

»Wo dieser Mann ist, weiß ich. Ich muss wissen, wer er ist und was er hier wollte.« Réfen schob seinen Stuhl zurück und erhob sich. »Kannst du mir sagen, wo ich diesen Söldling und seine Kameraden finde?«

»Wie bitte? – Du setzt mich auf diesen Jarhaal an und weißt selbst schon die ganze Zeit, wo der Kerl ist?« Auch Kajlan stand abrupt auf. »Verdammt seist du, Réfen! Wenn das ein Scherz sein soll, finde ich ihn nicht besonders gelungen.«

»Kajlan ...«

»Nein! Ehe ich nicht weiß, was du weißt, erfährst du von mir kein Wort mehr.« Die Art, wie sie ihn ansah, zeigte ihm sehr deutlich, dass es ihr ernst war. Nach einem langen Zögern nickte Réfen schließlich. Da er nicht wusste, was sich tatsächlich hinter alldem verbarg, was im Palast vor sich ging, widerstrebte es ihm, ausgerechnet der Prinzessin der Diebe und Schmuggler von Kahel möglicherweise zu viel zu erzählen. Allerdings waren sie und ihr Bruder Noren unschätzbare Informationsquellen, wenn es darum ging, von jenen Dingen zu erfahren, die sich insgeheim in der Stadt zutragen. Ganz abgesehen davon, dass er die beiden schon seit etlichen Jahresläufen seine Freunde nannte.

»Also gut!« Er ließ sich auf seinen Stuhl zurücksinken, stemmte die Ellbogen auf die Lehnen und wartete, bis auch Kajlan sich wieder gesetzt hatte. »Der Mann, von dem wir reden, befindet sich im Kerker des Palastes. Auf Befehl der Königin darf niemand zu ihm, außer diesen Grauen Kriegern, die ihn offenbar jede Nacht foltern. Er soll ein Spion der Nordreiche sein. – Allerdings glaube ich das nicht mehr. Ich war gestern bei ihm. Zugegeben, der Mann ist ein Jarhaal – aber er trägt auch die Edelsteintätowierungen eines KâlTeiréen.«

Auf der anderen Seite des Tisches pfiff Kajlan leise durch die Zähne. »Ein KâlTeiréen. – Das erklärt, warum du nach diesem Tier gefragt hast. Und warum du nicht an die Spionageanschuldigungen glaubst.« Sie lehnte sich über den Tisch und goss Réfen noch einmal Wein ein, ehe sie sich selbst nachschenkte. »Aber wenn du diesen Mann sozusagen unter deinem eigenen Dach hast, warum gehst du dann nicht einfach noch einmal zu ihm und fragst ihn nach seinem Namen und was er hier will?«

»Sein Geist ist verwirrt. Vermutlich durch die Folter der Grauen.«

»Ich verstehe. – Und du bist zu ehrenhaft, einen möglicherweise Unschuldigen weiter in den Händen dieser Grauen Kerle zu lassen, auch wenn er vermutlich für den Rest seines Lebens als blödsinniger Narr vor sich hin vegetieren wird. Andererseits kannst du nicht mit Sicherheit ausschließen, dass der Mann tatsächlich ein Spion ist – auch wenn vieles dagegen spricht –, und ihn einfach laufen lassen.« Sie tippte sich mit dem Finger gegen das Kinn. »Und wenn der Mann tatsächlich auf Befehl deiner Königin von den Grauen gefoltert wird, hängt sie garantiert in der Sache mit drin, sollte an der ganzen Sache wirklich etwas faul sein. Vor allem, da er ja auch auf ihr Geheiß gefangen genommen und zum GônBarrá gebracht wurde. – Verdammt, Réfen, für mein Gefühl klingt das nicht gut.«

»Du siehst mein Problem?« Réfen trank einen Schluck Wein und blickte einen Moment in sein Glas, ehe er aufsaß. »Also: Wirst du mir jetzt sagen, wo ich diese Soldlinge finde?«

Mit einem Seufzer schüttelte Kajlan den Kopf. »Ich fürchte, das wird dir nicht viel nutzen.«

»Warum? Wo sind die Kerle?«

»Tot!« Sie begegnete seinem ungläubigen Blick mit einem Schulterzucken. »Seine Kameraden wurden von Felsen erschlagen, als die Höhle unter dem GônBarrá eingestürzt ist, in der deine Königin dieses Ritual vollziehen wollte. Außer ihm, Seloran, diesem Fremden und Prinzessin Darejan hat niemand überlebt, der im Inneren der Höhle war.«

»Darejan war auch dabei?«

»Das hat er zumindest gesagt.«

»Und was ist mit diesem einen Soldling?«

»Nun, ich fürchte, er ging baden. Mit einem Sack voller Steine um den Hals.«

»Was?« Überrascht beugte er sich auf seinem Stuhl vor. »Du hast ihn töten lassen? Weshalb?«

Sie schob ihren Kelch beiseite und sah ihn mit einem Blick an, der ihn frösteln ließ. »Weil der Dreckskerl sich zusammen mit seinen Kameraden an Ayren vergriffen hat. Das war vor nicht ganz einer Mondhälfte. Seitdem hat der Junge kein Wort mehr gesagt. Der Kerl hat seine Schuld und die seiner Kameraden bezahlt. – Wenn du deshalb nicht die Antworten auf alle deine Fragen bekommst, tut es mir leid. Hätte ich geahnt, dass du mit dem, was ich herausgefunden habe, nicht zufrieden bist, hätte ich ihn noch ein paar Stunden länger am Leben gelassen. Aber das ist jetzt nun einmal nicht mehr zu ändern.« Die Art, wie sie ihren Kelch auf einen Zug leerte, verriet Réfen den Zorn, der in ihr brannte. Er musste an Kajlans eigene Geschichte denken und daran, unter welch widrigen Umständen sie sich kennengelernt hatten.

»Ich könnte dich zu Fren bringen!« Kajlans Stimme ließ ihn aufschauen. »Immerhin ist dein Jarhaal bei ihm untergekommen. Vielleicht erfährst du ein bisschen mehr von dem kleinen Wiesel als ich.«

me war mindestens eine halbe Harmonie höher als gewöhnlich. Spöttisch verzog Réfen den Mund. Wenn Kajlan zu diesen Methoden griff, damit der Scharlatan die Tür öffnete, war sie vermutlich nicht besonders sanftmütig gewesen, als sie ihn das erste Mal befragt hatte.

»Was ...? Wer ist da?«, erklang die Stimme jenseits der Tür wieder. »Was wollt ihr? Es ist mitten in der Nacht.«

»Mein Mann ... Oh, Meister Fren, es ist furchtbar. Er hat mich heimgesucht! Heute Nacht! Dabei ist sein Leichnam noch nicht einmal im Wasser! Ihr müsst mir helfen! Ich flehe euch an!« Sie ließ ihren Worten ein steinerweichendes Schluchzen folgen.

»Hat das nicht Zeit ...?«

»Nein! Nein! Oh, habt Erbarmen, Meister Fren! Helft mir! Ich kann nicht nach Hause gehen! Hier! Ich habe drei Silberfahlen! Bitte, ich bin bereit ...«

»Ja, ja! Schon gut, meine Teure!« Ein Riegel scharrte und Kajlan warf Réfen ein triumphierendes Grinsen zu. Langsam öffnete sich die Eingangstür, die schmale Gestalt eines erstaunlich jungen Mannes, der in eine nur locker gebundene seidene Robe gehüllt war, erschien, dessen Blick sich weitete, als er seine Besucherin erkannte. Er stolperte rückwärts, versuchte, die Tür wieder zuzuschlagen, doch Kajlan war schneller und stieß sie mit solcher Wucht gänzlich auf, dass der Hausherr das Gleichgewicht verlor und unsanft auf seinem Hinterteil landete.

»Was willst du?« Hastig rutschte er im Licht einer einzelnen Kerze noch ein Stück weiter zurück, während sie eintraten und schließlich den Riegel wieder vorschoben.

»Mein Freund hier hat noch ein paar Fragen zu deinem ver-



missten Gast, Fren«, erklärte Kajlan ihm freundlich und wies dabei auf Réfen.

»Ich habe dir alles gesagt, was ich über den DúnAnór und sein Vieh weiß. Verschwinde aus meinem Haus!« Frens Blick ging unsicher von einem zum anderen. Langsam schob er sich an der Wand in seinem Rücken in die Höhe.

»Den DúnAnór? – Siehst du, Fren, so fängt es schon an. Als wir uns das letzte Mal über deinen Gast unterhalten haben, hast du nicht erwähnt, dass er ein DúnAnór ist. – Was auch immer das sein mag. – Und deshalb werden wir unsere Unterhaltung jetzt fortsetzen!« Sie fasste ihn mit einer Hand am Ohr, ergriff mit der anderen die Kerze und schob den jungen Mann, ohne auf sein Jaulen und Sträuben zu achten, vor sich her, den kleinen Flur entlang, in einen der hinteren Räume, der wohl eine Art Empfangszimmer sein mochte. Hier platzierte sie ihn auf einem hochlehnigen Stuhl, den sie von der Stirnseite eines langen Tisches zurückgezogen und mitten ins Zimmer gestellt hatte. Schweigend war Réfen ihnen gefolgt, lehnte sich jetzt mit vor der Brust verschränkten Armen gegen den Türrahmen und beobachtete, wie Kajlan die übrigen Kerzen im Raum anzündete, bis alles in warmes, goldenes Licht getaucht war. Schließlich schürte sie sogar das Feuer in dem ausladenden Kamin neu, dessen rotgeäderte Einfassung aus Jananstein schon bessere Zeiten gesehen hatte. So wie der Rest der Einrichtung. Die schweren Vorhänge mochten früher einmal prachtvoll und ebenso bunt wie der Teppich unter seinen Füßen gewesen sein. Jetzt waren sie verblasst und abgeschabt, und wenn man genau hinsah, konnte man erkennen, wo sich Motten an ihnen gelabt hatten. Auch die Möbel wirkten nur auf den ersten Blick teuer und vornehm. Zu viele Kratzer, Risse und angeschlagene Stellen verrie-

ten ihr Alter, wenn man sich die Mühe machte, sie gründlicher in Augenschein zu nehmen.

Kajlan hatte sich einen anderen Stuhl herangezogen und sich dem Hausherrn gegenüber gesetzt. Eine ganze Weile musterte sie ihn mit unergründlichem Blick, bis er auf seinem Stuhl hin- und herzurutschen begann. Offenbar hatte sie genau darauf gewartet, denn sie lehnte sich vor und stützte die Ellbogen auf die Knie. »Nun, Fren, da du ja das letzte Mal ein paar wichtige Kleinigkeiten vergessen zu haben scheinst, lass uns einfach noch mal von vorne anfangen«, begann sie in sanftem Ton. »Der Jarhaal, der dein Gast war, wie war sein Name?«

Der junge Mann schnaubte. »Und wenn du mir diese Frage noch tausendmal stellst, Kajlan: Ich weiß es nicht! – Arroganter Bastard, der er war, hielt es nicht für nötig, sich mir vorzustellen.«

»Warum hast du ihn dann nicht einfach rausgeworfen? Anscheinend wart ihr weder Freunde noch hast du ihn wirklich gekannt.«

Frens Finger zupften an seiner Robe. Sein Blick ging von Kajlan zu Réfen und wieder zurück.

»Also?« Die Sanftheit in ihrer Stimme schwand merklich.

»Weil er ein verdammter DúnAnór war.« Er stieß die Worte unwillig hervor, nickte dann in Réfens Richtung. »Wer ist eigentlich der da?«

Kajlan gönnte ihm ein kurzes Lächeln. »Ein Freund von mir, der ein bisschen mehr über deinen Gast erfahren will, wie ich dir schon sagte, Fren. Du solltest mir besser zuhören. – Und was ist ein DúnAnór?«

Nervös leckte Fren sich die Lippen, sah noch einmal von einem zum anderen. »Ein Seelenhenker«, erklärte er dann und

schreckte zurück, als Kajlan mit einem tadelnden Schnalzen den Kopf schüttelte, ehe sie aufstand und zum Kamin hinüberging. Wie beiläufig stocherte sie mit dem Feuerhaken in den Flammen herum. Das aschebestäubte Eisen noch immer in der Hand, wandte sie sich schließlich wieder dem jungen Mann zu.

»So geht das nicht, Fren. Wenn du uns freiwillig nicht ein bisschen mehr erzählst, ohne dass ich jede Kleinigkeit erfragen muss, sitzen wir bis zum Morgen noch hier – und du weißt, dass ich sehr schnell sehr ungeduldig werden kann.«

»Kajlan! Lass mich mit ihm reden!« Réfen stieß sich vom Türrahmen ab und ging zum Tisch hinüber, wo er sich seitwärts auf der Kante niederließ. Plötzlich zwischen ihnen gefangen, schluckte Fren schwer, wagte es aber anscheinend nicht, den Blick von Réfen abzuwenden, obwohl Kajlan hinter ihm murrte und lautstark die brennenden Scheite im Kamin hin- und herschob.

»Also, Meister Fren, wie die Dame Kajlan euch schon erklärt hat, möchte ich einiges über den Mann erfahren, der vor einiger Zeit euer Gast war. Genau genommen möchte ich alles über ihn wissen. Ich werde euch deshalb ein paar Fragen stellen«, er stemmte den Fuß auf eine Armlehne des Stuhles, auf dem Fren saß, stützte nachlässig den Ellbogen auf sein Knie und neigte sich zu ihm hin, »und ihr werdet so freundlich sein, nicht nur in einem oder zwei Worten zu antworten. – Ihr versteht?«

Der junge Scharlatan nickte steif.

»Sehr schön.« Réfen richtete sich wieder auf. »Um es für euch leichter zu machen, Meister Fren: Erzählt einfach von Anfang an. Wann kam der Mann zu euch und weshalb habt ihr ihn bei euch aufgenommen?«

Fren warf einen raschen Blick über die Schulter, ehe er zu sprechen begann. Seine Finger nestelten unruhig an dem Kragen seiner Robe. »Der Kerl tauchte mitten in der Nacht hier auf.«

»Wann?«

»Vor etwa einer und einer halben Mondhälfte. In der dritten Nacht des Berdren-Festes. Er hat so laut gegen die Tür gehämmert, dass mir nichts anderes übrigblieb, als zu öffnen. Ich wollte ihn eigentlich nicht hereinlassen. Er war mir unheimlich mit dem dunklen Haar, den Tätowierungen und den Dämonenaugen. Aber dann hat er gesagt, er sei einer der DúnAnór und hat mich an die Verpflichtung erinnert. Und dass er sie einfordern würde. Also hatte ich gar keine andere Wahl, als ihn hereinzulassen.«

Mit einer raschen Handbewegung unterbrach Réfen ihn. »Was hat es mit den DúnAnór und dieser Verpflichtung auf sich?«

Für einen kurzen Moment schien der junge Mann zu überlegen, wie viel er ihnen sagen sollte, doch dann ließ Kajlan hinter ihm ein leises Husten hören und er sprach schnell weiter. »Die DúnAnór sind ein Krieger-Orden, ein ziemlich alter, um genau zu sein.«

»Und warum habe ich dann noch nie von diesem Orden gehört?« Réfen verschränkte die Finger ineinander.

»Weil er so alt ist, dass die Menschen ihn vergessen haben.« Fren zuckte die Schultern. »Wahrscheinlich erinnert sich niemand mehr an diese Kerle außer denen, die ... na ja, die mit ihnen in gewisser Weise verbunden sind.«

»Die Verpflichtung, von der ihr gesprochen habt?«

»Ja. – Sie betrifft Leute wie ... wie meine Familie, die mit

den Seelen jener sprechen können, die durch den Schleier gegangen sind.« Seine Finger ließen vom Kragen seiner Robe ab und wandten sich dem Gürtel zu. Als Réfen eine Braue hob, ohne den Blick von ihm zu nehmen, stieß er in einem ergebnen Seufzen die Luft aus. »Vermutlich ist es am besten, wenn ich euch alles von Anfang an erkläre.« Er fuhr sich mit beiden Händen durch sein dunkles, kupfern schimmerndes Haar. »Wisst ihr, was Nekromantie ist? – Nein? – Natürlich! Woher auch. Die Seelenhexerei ist ebenso in Vergessenheit geraten wie die DúnAnór. – Nekromantie ist, einfach erklärt, die Fähigkeit, die Seelen der Lebenden und Toten zu beherrschen. Also im einfachsten Fall, eine Seele aus der fahlen Welt für kurze Zeit in unsere zurückzurufen ...«

»Was ihr gegen Geld tut, wie man mir sagte?«

Fren schien sich bei seinen Worten zu ducken, sprach aber weiter. »... damit sie einem Rede und Antwort stehen. Vor einigen Hundert Jahresläufen gab es allerdings auch Männer und Frauen, die die Seelen aus der fahlen Welt in unsere zurückholten und sie dann zwangen, ihnen zu Diensten zu sein. Manchmal sperren sie sie in ihren eigenen toten Körper zurück, manchmal gaben sie ihnen auch einen anderen Körper – einen, den sie nur für diesen Zweck geschaffen hatten.« Er blickte von einem zum anderen. »Ihr versteht, was ich sagen will? – Sie töteten Menschen, um ein Gefäß für die Seele zu haben, die sie aus der fahlen Welt zurückholen wollten. – Natürlich taten sie so etwas nicht für jede beliebige Seele, und natürlich war nicht jeder Nekromant so mächtig, dass er in der Lage war, eine Seele länger als eine kurze Frist zwischen Sonnenuntergang und Sonnenaufgang in unsere Welt zu bringen. Aber einige wenige waren tatsächlich mächtig genug. Und die Seelen, die sie durch

